

Anna Felnhofer: „Prosopon“

Der Mensch ist nicht nur er selbst, er spielt sich auch

Von Nora Karches

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 18.05.2026

Anna Felnhofer hat mit „Prosopon“ einen Roman geschrieben, in dem der Protagonist gesichtsblind ist. Auf beeindruckende Weise zeigt die österreichische Schriftstellerin, wie sich ein beruflicher Hintergrund als klinische Psychologin fürs literarische Schreiben fruchtbar machen lässt.

„Prosopon“ ist – das gleich vorweg – kein einfach zu lesender Text. Das liegt zum einen daran, dass der Roman von einem in der Realität existierenden Krankheitsbild erzählt, das sich in seiner Rätselhaftigkeit der Vorstellungskraft entzieht. Als Leserin, die selbst nicht gesichtsblind ist, kann ich die Welt nicht auf die Art sehen, wie Jakob im Roman sie wahrnimmt.

„Wie er es erfuhr, und wann, er wusste es nicht. Aber jedes Mal, wenn er ein Gesicht betrachtete, war da zunächst immer nur ein Mund ohne Gegend. Dann, über weite Strecken, nichts, bis hin zur Nase, auch sie ohne Gegend. Und nach einem dritten Nichts kamen die Augen im Zwillingsspaar. Am Ende lag das Gesicht, als wäre es mit Wucht in ihn hineingeschleudert, zerschlagen da, hier der Mund, dort die Nase, drüben die Augen, beliebig zu bewegen und immer durcheinander. Zuweilen sammelte er die Einzelteile ein, hielt versuchsweise eines ans andere und streute sie dann doch wieder verärgert aus. Nichts als Versatzstücke waren sie. Mund. Nase. Augen. Jedes für sich und niemals im Verbund. Ein Mund aber, das wusste er, machte noch keine Person.“

Zum anderen ist es so, dass Inhalt und Form einander gewissermaßen entsprechen: Ganz so, wie in Jakobs Wahrnehmung das menschliche Gesicht zerfällt, zerfällt auch der Roman in weitgehend unverbundene Einzelteile.

Eine Form des assoziativen Schreibens

Und doch gibt es eine Szene, einen konkreten Vorfall, zu dem dieser Text in assoziativen Sprüngen stets aufs Neue zurückkehrt. Und eben diese Bildsequenz liefert den Anlass, weshalb die Geschichte überhaupt erzählt wird. Sie enthält Folgendes: Ein siebenjähriger Junge auf der einen Straßenseite, sein Vater – das ist der gesichtsblinde Jakob – auf der anderen und zwischen ihnen ein Zebrastrifen, auf dem das Kind vor der Schule verunglückt. Was ist an dem Tag wirklich passiert? Diese Frage stellt sich Johanna. Sie ist

Anna Felnhofer

Prosopon

Luftschacht Verlag

259 Seiten

24 Euro

die Mutter und beim Unfall nicht dabei gewesen. Johanna wird so zu der – wenn auch unzuverlässigen – Erzählerin dieses Romans.

„Was feststeht, ist der fünfzehnte Oktober zweitausendneunzehn. Weiters, dass ein Kind sterben wird. Und schließlich, dass es diesen Mann gibt, der eine Geschichte hat, die erst erzählt werden muss.“

Die Situation gestaltet sich also folgendermaßen: Das Buch, das wir lesen, ist ein Bericht, wie es gewesen sein könnte, die Geschichte von Jakobs Leben, wie Johanna sie sich vorstellt. Und eben dieser Kunstgriff ist grandios, denn wenn hier eine am Geschehen direkt beteiligte Figur erzählt, muss der Bericht weder plausibel noch lückenlos sein, und so gelingt auch das Experiment dieses Romans: Anna Felnhofers kann die Erfahrungswelt ihrer gesichtsblinden Hauptfigur abbilden, ohne so tun zu müssen, als sei für eine nichtbetroffene Person mit Bestimmtheit zu sagen, wie es sich anfühlt, gesichtsblind zu sein. Und auch die Frage nach der Schuld oder Verantwortung bleibt so bis zuletzt an die Perspektive dieser einen Figur gekoppelt.

Die reale und die erdachte Welt

„Prosopon“ ist damit auch ein Roman über das Erzählen an sich: Denn es ist an uns, zu entscheiden, ob Johannas Bericht, in dem sie, sozusagen als Spiegelfigur der Autorin, Jakob eine Kindheit und eine gewaltsame Mutter erdichtet, uns glaubwürdig erscheint oder nicht. Wenn die Mutter Jakob aus dem Kindergarten abholt, gestaltet sich die Szene für Johanna so:

„Er hatte alle anderen Kinder vorgelassen, war auf der Stelle getreten, hatte sich auf die Lippe gebissen und schien für alle Zeiten in dieser unentschlossenen Haltung verharren zu wollen, bis ihm die Kindergärtnerin endlich einen Schubs gab. Kaum in die Richtung gestoßen, war er ihr zaudernd nachgegangen, aber da war es schon zu spät gewesen und der Schwindel aufgeflogen. Dass die Mutter ihm ins Gesicht schlug, auf der Straße, als die Kindergärtnerin aus dem Blick war und sie beide allein, war dabei nur folgerichtig.“

Anna Felnhofers nüchtern-analytischer Blick ist der einer Psychologin, sie schreibt aus der emotionalen Distanz und ihr Roman entgeht so der Gefahr, Jakobs Gesichtsblindheit als Freakshow auszuschlachten: Das Kind, das die eigene Mutter nicht erkennt. Nur ab und zu gibt es einzelne verquere Sätze, die wirken, als seien sie im Bemühen um größtmögliche Präzision so lange ineinander geschoben worden, bis der Sinn beinahe abhandenkommt. Etwa wenn Johanna im Bus auf dem Weg aus der Klinik zurück nach Wien festhält:

„Ich drehe mich vom Fenster weg, lasse die nächste Haltestelle links liegen, und damit dort, wo, wie man sagt, für die meisten Menschen die Vergangenheit liegt und wo jetzt die Nacht aufzieht.“

Derlei sprachliche Kleinigkeiten ändern aber nichts daran, dass „Prosopon“ ein so mutiger wie kluger Roman ist. Er hält sich an die Regeln, die er selbst aufstellt: Es soll nicht aufgehen. Es soll eine Ahnung bleiben, dass die Geschichte so, wie sie erzählt wird, falsch ist. Und doch wird die innere Bedrängnis dieses Mannes greifbar und man versteht, weshalb er stets aufs Neue das Alleinsein wählt. Anna Felnhofer hat auf beeindruckende Weise das

passende literarische Verfahren für eine faszinierende Figur gefunden, über die es im Buch heißt:

„Er bewahrte niemanden auf, konnte es nicht. An jedem Ort fing er von null an und erlebte das nicht als Verlust.“

„Prosopon ist ein mehrfach in sich gebrochener Bericht, der uns in einer sorgsam komponierten Form stets neue Interpretationen seiner selbst anbietet.